

Unser Erbe ist unser Glaube.

Das Zeugnis, das der Christenheit aufgetragen ist, muss seinem Wesen nach öffentliches Zeugnis sein. Denn keine Kirche ist lebendig, wenn sie nicht nach dem apostolischen Wort (1. Petr. 3, 15) bereit ist zur Verantwortung und in ständigem Gespräch mit der Welt bleibt, an die sie ihr Zeugnis ausrichten soll.

Dies ist aber gleichzeitig der gewiesene Augenblick für die lutherische Kirche in der Welt, eine Bestandsaufnahme höherer Art zu machen und ihren Ort innerhalb der Weltchristenheit und innerhalb des lebhaften ökumenischen Gespräches der Gegenwart zu bestimmen. Eine solche Selbstbesinnung wird zwar keinen Anlass haben, positive Züge zu verschweigen, die dem Betrachter auftauchen. Aber sie wird gleichzeitig gut daran tun, mit sorgfältiger Selbstkritik ihren bisherigen Weg zu überprüfen.

I.

Wir halten es in gewissem Sinne für kirchengeschichtlich denkwürdig, dass der stärkste Impuls für die Selbstbesinnung der Lutheraner und den Ausbau ihres organisatorischen Zusammenschlusses dem gemeinsamen karitativen Willen entsprang. Das ist unüberhörbar zweimal hintereinander geschehen. Das erste Mal bei der Gründung des Lutherischen Weltkonvents 1923, als die Hilfe für die notleidenden lutherischen Kirchen in Mitteleuropa sich als der stärkste erste Impuls zur Verbindung der lutherischen Kirche der Welt erwies. Das geschah in noch stärkerer Weise nach dem zweiten Weltkriege, dessen notvolle Hinterlassenschaft aufs neue den helfenden Willen der lutherischen Kirche der Welt, besonders Amerikas und Skandinaviens, wachrief. Diese Vorgänge, die sich in das dankbare Gedächtnis der lutherischen Kirchen Deutschlands tief eingegraben haben, sind aber über das Menschliche hinaus auch kirchengeschichtlich wichtig, weil sie ja diese interessante, für den Dogmatiker so reizvolle Tatsache bestätigen, dass die Kirche der Glaubensgerechtigkeit, die Kirche der Treue zum Bekenntnis und zur dogmatischen Wahrheit doch der Liebe stärkere Impulse verdankt als dem Glauben. Auf diese Weise vollzieht sich eine schweigende Apologie, die für das dogmatische und ökumenische Gespräch der Gegenwart nicht bedeu-

tungslos ist. Der stille Vorwurf nämlich wird widerlegt, die lutherische Kirche sei ihrem Wesen nach eine Kirche der dogmatischen Rechthaberei. Es versteht sich von selbst, dass diese Erinnerungen hier nicht wachgerufen werden um einer Selbstglorifizierung der lutherischen Kirche willen, sondern um einen tiefergreifenden Sachverhalt klarzustellen. An dieser Stelle, wo also die Bedeutung der Liebe für den Glauben erkennbar wird, hat wahrscheinlich die lutherische Kirche der Gegenwart den stärksten und wirksamsten Fortschritt auch in ihrer Erkenntnis gemacht. Man kann das erläutern an der Bedeutung, die das Programm der Stewardship heute für die lutherischen Kirchen der Welt überhaupt besitzt. Hier hat sich zum ersten Mal der Vorgang ereignet, dass Amerika sowohl die theologische Diskussion als auch das praktische kirchliche Leben des europäischen Kontinents auf das wirkungsvollste beeinflusst hat. Der Sinn der gesamten Konzeption von Stewardship besteht ja darin, deutlich zu machen, dass keine dogmatische Aussage Wert hat, die nicht vom praktischen Gehorsam des Christen und der Gemeinde aufgenommen, bestätigt und verwirklicht wird. Hier ist auf lutherischem Boden in einer originalen, von dem Evangelium her bestimmten Weise der gleiche Ernst des Gehorsams wirklich geworden, der in der grossen mittelalterlichen Konzeption von der *Imitatio Christi* Gestalt gewonnen hatte. Es wäre gut, wenn die lutherische Kirche die hier geschenkten Einsichten systematisch durchdenken würde und den theologischen Nachweis erbringen würde, wie sich die Theologie der „Rechtfertigung aus dem Glauben“ praktisch in einer solchen Theologie der Stewardship vollendet.

II.

Es gehört aber zu den Eigentümlichkeiten der heutigen Weltlage, dass zugleich auch der reformatorische Grundansatz, wie er am Anfang der lutherischen Kirchengeschichte steht, in den grossen Weltfragen neue Bedeutung gewonnen hat.

Dabei müssen wir hier darauf verzichten, die Vorgänge der grossen theologischen Erneuerungsbewegung im einzelnen zu wiederholen, die sich in der christlichen Theologie seit rund drei Jahrzehnten abspielen und an deren Anfängen der Name Karl Barths steht. Diese Vorgänge und ihre Ergebnisse müssen als die Voraussetzungen für das gelten, was nach diesem weiter zu sagen ist.

Es scheint nämlich, als ob sich jenes grosse geistige Ringen auf der Ebene des 20. Jahrhunderts wiederholt, das im 16. und 17. Jahrhundert ausgetragen wurde. Das gilt nicht nur in konfessionspolitischer Hinsicht. Es ist bekannt, welche besonderen Anstrengungen die römische Kirche heute an verschiedenen Stellen der Welt macht. Diese Bemühungen reichen von der Bildung römisch-katholischer Bistümer in Skandinavien, die zwar eine zahlenmässige nur sehr geringe, dafür aber eine um so grössere

programmatische Bedeutung haben, über die interessanten, nicht leicht durchschaubaren Bemühungen Roms um Mitteleuropa und vor allem Westdeutschland bis zu jenen massiven Ausbrüchen des unduldsamen katholischen Konfessionalismus in Spanien und bestimmten Teilen Südamerikas. Aber diese Vorgänge sind nicht die wesentlichen. Viel wichtiger sind jene grundsätzlichen Erörterungen über das Verhältnis der Christenheit zu den Fragen des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft, der Erziehung und vor allem der Politik. Die grossen geschichtlichen Umwälzungen unserer Epoche haben es mit sich gebracht, dass wir die gemeinsame christliche Verantwortung, die heute Katholiken und Protestanten verbindet, häufiger und intensiver als in früheren Zeiten empfunden haben. Aber auf der anderen Seite hat gerade auch die Diskussion sehr deutlich gezeigt, dass die vorhandenen Unterschiede nicht lediglich sekundäre oder methodische Fragen betreffen, sondern in die Tiefe reichen und zuletzt ein völlig verschiedenes Verständnis von Glauben und Religion enthüllen. Kulturprogramme, Erziehungspläne und Fragen der politischen Ethik machen diesen Unterschied deutlich. Es ist nicht wahr, dass die Haltung der lutherischen Kirche gegenüber diesen Gebieten durch eine ausschliessliche Jenseitshaltung oder mindestens Passivität gegenüber dem irdischen Leben bestimmt sei. Der reformatorische Christ — hier ist der Lutheraner mit dem Reformierten einig — sucht die Ordnungen Gottes in der Welt. Er glaubt nicht, dass die Welt durch eine Überhöhung ihrer natürlichen Möglichkeiten christianisiert werden könne, sondern er weiss, dass er in den Ordnungen, die Gott dieser Welt gegeben hat, im Glauben an die Vergebung und Rechtfertigung des Sünders leben muss und zugleich auf die künftige Enthüllung der Herrlichkeit Gottes hin zu leben und zu arbeiten hat. Aber in allen diesen Zusammenhängen ergibt sich, dass der lutherische Ansatz von der „*justificatio impii*“ seine entscheidende Bedeutung für die Gesamtheit des Lebens in dieser Welt hat und nicht ein Programm des grundsätzlichen Weltverzichtes darstellt. Es ist nicht zu leugnen, dass die lutherische Kirche mit schwerfälligen historischen Hypotheken belastet ist. Ein falsches Verständnis der „Innerlichkeit“ hat sie an manchen Stellen ebenso gelähmt, wie die jahrhundertelange Symbiose mit dem europäischen Staatskirchentum ihr manche Möglichkeit grundsätzlicher Entfaltung verschloss. Aber die Hypotheken bedeuten heute weniger, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Die staatlichen Kirchenbindungen sind in dem davon am meisten geprägten Teil des Weltluthertums, nämlich in Deutschland, seit dem Ende des ersten Weltkrieges gefallen. Sie haben tatsächlich keinerlei entscheidende Bedeutung mehr. Und die Versuche, die lutherische Frömmigkeit im Stile der frommen Innerlichkeit misszuverstehen, sind seit dem Beginn der theologischen Erneuerungsbewegung unter Karl Barth ganz wesentlich zurückgedrängt worden.

Vielmehr steht die lutherische Kirche mit jeder anderen

christlichen Kirche vor der gleichen Aufgabe, nämlich der Pflicht, in einer völlig veränderten sozialen und politischen Weltstruktur ihren christlichen Auftrag neu zu begründen und in Gottesdienst, Lehre und Seelsorge zu verwirklichen. Wenn es sich dabei um einen Auftrag handelt, der so umfassend ist, dass er im Grunde einen totalen Neuanfang fordert, dann muss es für die lutherische Kirche tröstliche Bedeutung haben, dass sie mit den übrigen christlichen Kirchen an diesem Punkt solidarisch ist.

III.

Infolgedessen muss noch ein letztes Wort darüber gesagt werden, dass die lutherische Kirche auch ihren ökumenischen Auftrag neu begreifen muss. Auch an dieser Stelle steht sie in der gleichen Linie mit den anderen christlichen Kirchen und ist nicht etwa, wie manche fälschlich meinen, von ihnen unterschieden.

Denn zunächst ist es eine Entwicklung, die im Zuge der ökumenischen Bewegung alle christlichen Kirchen gleichermaßen betroffen hat: Je mehr sie einander begegneten und kennenlernten, um so stärker wurde auch das Bewusstsein von ihrer Verschiedenheit, und um so schwerer wurde die Frage, inwiefern Kirchen von so verschiedenen Grundkonzeptionen noch von Einheit sprechen können.

Dabei ist die lutherische Kirche gelegentlich in den Verdacht geraten, dass sie für das ökumenische Gespräch unbequem und hinderlich sei, weil sie die These vertritt, dass kirchliche Einheit nicht ohne Einheit der Lehre und des Bekenntnisses möglich sei. Die lutherische Kirche lehrt aber gar nichts Besonderes und Aussergewöhnliches, wenn sie solche Meinung vertritt. Dieser selben Anschauung huldigen in gleichem Umfange die römisch-katholische, die orthodoxen Kirchen und die anglikanische Kirche. Die römisch-katholische wie die orthodoxen Kirchen tun es sogar in ausschliesslicher Weise und sind darin grundsätzlich und praktisch schärfer, als es die lutherische Kirche ist. Im Grunde enthüllt die oben erwähnte These ja auch nur eine Aussage, die für alle christlichen Kirchen, sofern sie sich selbst ernst nehmen, selbstverständlich sein sollte, nämlich, dass es ohne theologische Klarheit keine wahrhaftige Einheit unter den Christen geben kann.

Der Unterschied der lutherischen Kirche, der auch innerhalb der ökumenischen Bewegung zu einer besonderen Stellung führt, liegt nicht an dieser Stelle. Was sie über das Abendmahl, die Abendmahlsgemeinschaft und die Bedeutung des Abendmahls lehrt, kann gar nicht in höherem Masse trennend sein als die parallele Vorstellung in den anderen oben erwähnten Kirchen. Ihr Beitrag zum ökumenischen Gespräch der Gegenwart muss also an einer anderen Stelle gesucht werden. Die lutherische Kirche vertritt die Überzeugung, dass die Einheit des Glaubens an Jesus Christus wichtiger ist als eine Einheit der Organisation, ja dass umgekehrt sogar jeder Versuch der organisatorischen Einigung, der nicht die

Einheit des Glaubens und des Bekenntnisses an die erste Stelle rückt, der Gefahr der Unwahrhaftigkeit ausgesetzt ist. Ihr grösster ökumenischer Beitrag aber liegt in der Erkenntnis, die von den lutherischen Bekenntnisschriften in aller wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen ist: Das, was die Kirche zur Kirche macht, ist die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament. Ausser diesem Christus Praesens gibt es kein anderes entscheidendes Merkmal der Kirche. Wo die Gegenwart Christi das konstitutive Element der Kirche ist, können alle vorhandenen Unterschiede nur sekundäre Bedeutung haben. Nur das Moment, das für die Kirche konstitutiv ist, rechtfertigt auch kirchliche Trennung. Alle anderen Elemente können die Kirchentrennung nicht legitimieren. Der Beitrag, den die lutherische Kirche zum ökumenischen Gespräch der Gegenwart leisten kann, besteht also darin, dass sie, wenn sie ihren theologischen Ausgangspunkt ernst nimmt, in einer eminenten Weise zur Sache ruft. Nur dadurch wird die Einheit der Kirchen gefördert, dass jede von ihnen die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament so unbeirrt als Zielpunkt im Auge behält, dass alle anderen Aspekte dahinter zurücktreten. Wo die ökumenische Aufgabe so verstanden wird, ist der falsche Streit aufgehoben. Die Stimme der Wahrheit übertönt alles andere, und auch die Verbundenheit der Kirchen kann unter dem urchristlichen Signum stehen: So hatte die Gemeinde Frieden und ward erbaut (Apostelgesch. 9, 31).

Landesbischof D. Hanns Lilje.



Christliches Gemeinschaftsleben in der Kirche.

von Elis Malmestroem, Bischof in Vaexjoe, Sweden.

„Alt ist die Kirche, Gottes Haus“. Sie trägt das Erbe von längst vergangenen Tagen, und dieses kann weder der Forscher noch die Kirche selbst vergessen. Aber es hat die Folge, dass die Gedanken oft durch die Geschichte fest gebunden werden. Es muss wohl so sein. Daher ist es aber auch schwierig, die reichhaltigen geschichtlichen Assoziationen zurückzudrängen und von der Kirche jetzt, von der Kirche heute und von der Kirche für mich zu sprechen. Aber gerade dies will ich jetzt versuchen, wenn ich von der Kirche und der Gemeinschaft reden will. Ich möchte die Hoffnung aussprechen, dass ich die Hauptsache nicht übersehen werde. — Man kann nämlich die Kirche nicht verstehen, ehe man sie versteht als eine Wirklichkeit in der Zeit, wo man selbst lebt, und ehe man eine persönliche Auffassung von der heimatlichen Kirchengemeinschaft besitzt. Also fangen wir hier nicht mit einem Kirchenbegriff an, wir sehen diesmal nicht die Kirche als eine Gemeinschaft, die Völker und Zeiten umfasst — die Gemeinschaft der Heiligen — noch weniger wollen wir ein Idealbild der Kirche her-